

# Unterschiede und Vielfalt sind die Normalität

## Mitwirkung und aufsuchende Beteiligung im Rahmen des Forschungsprojektes DiverCity

Barbara Willecke / Flavia Moroni  
Berlin, 05.10.2020

### Warum ist eine aufsuchende Beteiligung für Sicherheit-konzepte wichtig? Was sind die Grundlagen und die Ideen dahinter?

Die Rolle räumlicher Gerechtigkeit für die sichere und inklusive Gesellschaft in urbanen Freiräumen verwirklicht und verselbständigt gegenwärtig das, was politisch als inklusive Gesellschaft verstanden und vielfach gefordert wird. Freiräume, die als räumlich gerechte, inklusive, soziale Infrastruktur geplant und verstanden werden, geben Miteinander und Austausch Raum. Sie sind Erprobungs-, Ermöglichungs- und Verwirklichungsräume für die inklusive Gesellschaft, in der alle gesehen und mit ihren Bedürfnissen berücksichtigt werden. Unterschiedliche Herkünfte, Lebensalter, Alltage, Bewegungsgrade erzeugen unterschiedliche Alltagsbedarfe und Nutzungsverhalten und damit diverse Ansprüche an Raumstruktur und Funktionen (vgl. Barbara Willecke in Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2011:13 ff.). Planungen und Beteiligungen, die räumliche Gerechtigkeit zum Ziel haben und sich ein positives „Wimmelbild“ der inklusiven Gesellschaft vor Augen führen, brauchen Hinwendung zu den Nutzenden und ihren Bedarfen sowie Präzision im Ordnen sozialer und räumlicher Beziehungen. Dazu gehört auch, dass ehemals dominante Gruppen im Rahmen von Umgestaltung nicht verdrängt, sondern eingebunden werden.

### Sicherheit im Wohnumfeld und Kompensation von Benachteiligungen

Eine erfolgreiche Strategie zur Herstellung von Sicherheit und räumlicher Gerechtigkeit nach Maßstäben und Kriterien von Gender, Diversity und Inklusion ist, Menschen und ihre spezifischen Bedarfe in den Fokus von Beteiligung und Planung zu nehmen. Damit wird das Ziel verfolgt, Freiräume als soziale Infrastruktur zu verstehen, zu gestalten und nutzbar zu machen. Unterschiedliche planerische Handlungsfelder können unter der Perspektive von Gender, Diversity und Inklusion betrachtet werden. Ihnen liegen konkrete Kriterien zugrunde. Das planerische Handlungsfeld Freiraum kann in Themenbereiche eingeteilt werden, unter anderem der sozialräumlichen Funktion mit Aufenthaltsqualität und der gestalterischen Qualität (vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2011:61 ff.) Die Kriterien von Gender, Diversity und Inklusion sind ebenso geeignet, soziale Brennpunkte in den Blick zu nehmen, dort bestehendes Verhalten zu analysieren, zu verstehen und auch durch Freiraumgestaltung Verhaltensänderungen zu ermöglichen. Freiräume sind in besonderer Weise geeignet, einen Ausgleich für soziale Benachteiligungen, kleine Wohnungen, geringe finanzielle Mittel, wenig Möglichkeiten für Sport, Bewegung, Kultur, gesellschaftliches Engagement und Wirksamkeit zu schaffen.

Freiraumplanung und -gestaltung hat in der Regel nicht den gleichen Stellenwert wie beispielsweise Straßenbau, Gewerbe oder Gebäudeplanung. Nicht selten wird der Freiraum eher als Begleiterscheinung definiert und gehört nicht zu den primären Leistungspaketen. Werden gender-, diversity- und inklusionsgerechte Freiräume jedoch bereits in der Budgetverteilung einer Planung aufgewertet und als

leistungsfähige soziale Infrastruktur wahrgenommen, kann sich seitens Politik, Verwaltung und nicht zuletzt auch Polizei ein neues Verständnis etablieren. Als selbstverständliche Handlungsfelder müssen Bedarfsermittlungen und –abdeckungen, Nutzungsfreundlichkeit und –vielfalt, Inklusion, Instandhaltung, Erneuerung und Weiterentwicklung in die Haushaltspositionen aufgenommen und mit finanziellen wie personellen Ressourcen ausgestattet werden. Neben der bereits etablierten Umweltgerechtigkeit und der Diskussion zur gerechten Verteilung von Sicherheit in der Stadt (vgl. Internationales Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) Eberhard-Karls-Universität Tübingen 2017) würde mit der Budgetgerechtigkeit ein weiterer wesentlicher Aspekt räumlicher Gerechtigkeit berücksichtigt. Würden kommunale Investitionen in Bau, Erhalt und Fortschreibung von Freiräumen nach Kriterien von Gender, Diversity und Inklusion mit dem Ziel räumlicher Gerechtigkeit geplant werden, profitierten insbesondere Bevölkerungsgruppen, die im Sinne einer gerechten Gesellschaft besonderer Förderung in ihren Quartieren bedürfen. „Sozial leistungsfähige Freiräume können mit Reichtum, Dichte und Schönheit durch vielfältige Nutzung einen wesentlichen gesellschaftlichen Beitrag leisten“ (Willecke 2018b: 14). Die Verteilung nach den oben genannten Prinzipien der Budgetgerechtigkeit trägt wesentlich zu Sicherheit und sozialem Frieden bei, denn der öffentlichen Raum kann insbesondere denjenigen nutzen, die aufgrund kleiner Wohnungen und fehlender privater Außenräume einen größeren Bedarf haben. Dies ist auch und gerade in den Alltagsräumen wie dem Wohnumfeld nicht zu unterschätzen. Mit aufsuchenden Beteiligungsmethoden können und müssen die spezifischen Bedarfe aller Gruppen erfasst werden um ortsspezifisch vorhandenes Wissen ergänzen zu können und um Maßnahmen präzise planen zu können.

## **Anlass, Arbeitsmethode und Mehrwert von gender-, diversity- und inklusionsgerechter Beteiligung**

planung.freiraum hat über die Jahre unterschiedliche Methoden für Partizipationsprozesse entwickelt und vielfach erprobt. Diese Methoden haben zum Ziel, im Rahmen von Beteiligung die spezifischen Bedarfe aller aktuellen und potentiellen Nutzerinnen und Nutzer eines Ortes zu erfahren, ggf. auszuhandeln und räumlich-funktional zu verorten. In der Folge entstehen interdisziplinäre Konzepte und Entwürfe zu Raum, Stadt, Landschaft und Garten, die z.B. auch Lichtplanung als Aspekt des individuellen Sicherheitsempfindens und akustische Maßnahmen zur Maskierung von Straßenlärm beinhalten.

## **Arbeitsweise allgemein**

Planende, Entscheiderinnen und Entscheider auf Verwaltungs- und politischer Ebene haben Zugriff auf Flächen und Finanzen und darüber hinaus Verantwortung für die Alltags- und Sicherheitsbedarfe ganz unterschiedlicher Nutzungsgruppen. Diese Verantwortung der Landschaftsarchitektur ist für die Aufgabenbereiche aller Akteurinnen und Akteure zum Thema Sicherheit nicht zu unterschätzen.

Städtischer Raum ist immer das Ergebnis gesellschaftlicher und sozialer Beziehungen, Entscheidungen und Prozesse. Diese Entscheidungen und Prozesse sollten nicht ausschließlich in den oft üblichen öffentlichen oder gesteuerten Veranstaltungsformen stattfinden. Zu diesen Veranstaltungen kommen viele Menschen nicht, die Gründe dafür sind zahlreich. Neben organisatorischen Aspekten wie Tageszeit, Ort, eigene Verfügbarkeit, mangelnde Informationen oder auch erwartetet andere Gruppen, sieht Sella die unterschiedlichen Lebenswelten und Denkvorstellungen, Wertorientierung und Zielvorstellungen als erhebliches Hemmnis für eine gelungene Beteiligung an. Weitere Aspekte wie verschiedenen System-

und Handlungslogiken sowie unausgesprochene Erwartungen an den Prozess können zu Frustration aus bestehenden Formaten führen und damit zu einem Wegbleiben potenzieller Nutzungsgruppen führen. Ziel ist es deshalb, in einem ausgewogenen Verhältnis mit Stellvertreterinnen und Stellvertretern aller Nutzungsgruppen über aufsuchende Methoden ins Gespräch zu kommen, um deren soziale Bedarfe, die sich beispielsweise aus beengtem Wohnen, unterschiedlichen Modellen von Familien- und Erwerbsarbeit, diversen kulturellen Hintergründen ableiten, zu ermitteln. Diese sind als Wegweiser für ein gesamtes Projekt zu nehmen. Aus unserer Sicht ist also das Aufsuchen, das Ermitteln der Bedarfe der diversen Gruppen – und zwar, bevor Ziele formuliert, Prozesse definiert oder gar Planungen vorweggenommen werden, von großer Wichtigkeit. Die Planenden nehmen hier eine moderierende und vermittelnde Rolle ein und nehmen die Bürgerinnen und Bürger in der Rolle der Expertinnen und Experten ihres Alltags ernst. Im strategischen Herangehen sind drei Ebenen bzw. Zielfragen der Planungs- und Entscheidungspraxis zentral:

- Inhaltliche Ziele: Was soll mit Beteiligung und Planung erreicht werden?
- Prozessziele: wie soll der Planungs- und ggf. Beteiligungsprozess gestaltet werden?
- gesellschaftliche und soziale Ziele: wodurch tragen Strukturen, Prozess und Ergebnis zu mehr Chancengleichheit, Vielfalt und Inklusion bei?

## Wie ist eine aufsuchende Beteiligung in der Praxis umsetzbar?

### Konzept und Methoden aufsuchender Beteiligung

Die aufsuchende Beteiligung ist ein adäquates Instrument für gleichberechtigte Kommunikation mit verschiedenen Nutzungsgruppen. Je nach Fragestellung kann die aufsuchende Beteiligung direkt mit Betroffenen oder der Bewohnerschaft vor Ort oder mit Stellvertretenden stattfinden. Eine Bedarfsermittlung über Stellvertretende eignet sich vor allem dann, wenn die Betroffenen selbst z.B. durch Einschränkungen, aus Altersgründen oder aber aufgrund starker Sprachbarrieren nicht selbst in der Lage sind in Kommunikation zu treten. Schon die Einladung bzw. die Ansprache direkt vor Ort sollte mehrsprachig stattfinden. Mit Hilfe z.B. eines Flyers können Ziele sowie Sinn und Zweck der Beteiligung erklärt werden. Die Beteiligten können sich erst in Ruhe informieren und sich dann entscheiden, an der Beteiligung mitzuwirken.

### Von der Beteiligung in die Planung -Übertragung der Erkenntnisse

Die Herausforderung aus den Beteiligungsprozessen besteht in der Übersetzung der geäußerten Bedarfe und der Prüfung der Relevanz und Übertragbarkeit für die vielfältigen anderen Nutzungsgruppen. Hier müssen Konflikte erkannt, benannt und ausgehandelt werden. Unter Berücksichtigung von Gender, Diversity und Inklusion erfolgt die Auswertung mit Bezug zu den Nutzungsgruppen, um die unterschiedlichen und vielleicht konkurrierenden Bedarfe erkennbar und damit verhandelbar zu machen. Für die Identifizierung von Potentialen eines Freiraumes oder eines Stadtraumes sind Fragen zu klären, wo ein Raum in Bezug auf mögliche Benachteiligungen fördernd und ausgleichend sein kann, und wo integrative und inklusive Potentiale für die Stadtgesellschaft

bestehen, die noch nicht ausreichend entwickelt sind. In der Diskussion und in der Übertragung in Planungen wird Raum, dessen Nutzungen und Ausstattung sowie die Budgetierung sichtbar gemacht und gerecht verteilt. Es werden Potentiale und Ausgleichsfunktionen eines Ortes für benachteiligte Gruppen kenntlich und nutzbar gemacht. In diesem Prozess erwächst Gerechtigkeit im Sinne von Chancengleichheit, Vielfalt und Inklusion. Die Auswertung erfolgt mit Bezug zu den Nutzungsgruppen um die differierenden Bedarfe erkennbar und damit verhandelbar zu machen.

## Identifikation unsicherer Orte über aufsuchende Beteiligung

Insbesondere in Beteiligungsprozessen, die eine eher sensible Fragestellung thematisieren und Konflikte oder das persönliche Empfinden über die Nutzung öffentlicher Räume ansprechen, sollten Methoden gewählt werden, denen es gelingt, Befragte und die Interviewerinnen und Interviewer auf Augenhöhe begegnen zu lassen. Sensible Themen können beispielsweise die Frage nach Angsträumen oder eigenen persönlichen Erfahrungen im Raum umfassen. Unsicherheiten entstehen individuell unter anderem je nach Alter, Herkunft, Geschlecht und (Opfer)Erfahrungen, sie können durch Personen oder durch Orte ausgelöst werden. Über aufsuchende Methoden kann versucht werden, die Personen zu erreichen, die sich normalerweise nicht öffentlich äußern und oft nicht erreicht werden. Für die Beteiligung ist wichtig, dass die Menschen vor Ort die Expertinnen und Experten ihres Quartiers sind. Sie verfügen über das

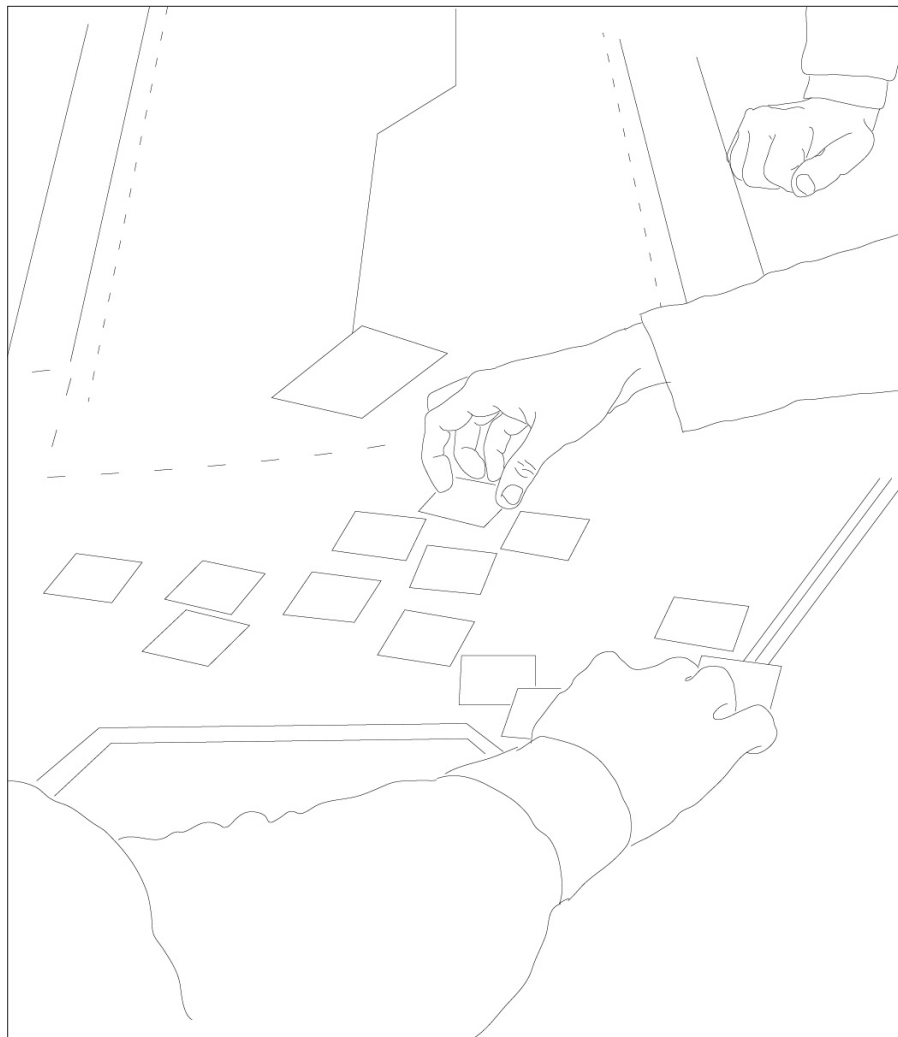


Abbildung 1: Szene aus Beteiligung. Quelle: planung.freiraum



spezifische Wissen bezogen auf ihre Altersgruppe, ihr Geschlecht, ihr Fremdheits- oder Heimatgefühl, ihren Unterstützungsbedarf, ihre Alltagsbedürfnisse. Als solche werden sie angesprochen und um Unterstützung gebeten. Die Fragen richten sich nach konkreten Bedarfen, nicht nach Wünschen, denn nur dann können Sicherheitsaspekte und Unsicherheitsfaktoren erkannt werden. Im Mittelpunkt der Beteiligung z.B. in Form einer Unterhaltung steht das unmittelbare Alltagserleben von Personen, das gebunden ist an den vertrauten öffentlichen Raum. Themen des Alltagsgeschehens erleichtern es mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und ihren Blick auf sensible Themen zu richten.

## Was ist der Beitrag unserer aufsuchenden Beteiligung im Projekt DiverCity?

Wir wurden beauftragt, im Rahmen des vom BMBF geförderten Forschungsprojektes „Sicherheit und Vielfalt im Quartier –DIVERCITY“ die Beteiligungsformate des Forschungsteams um Formate der aufsuchenden Beteiligung zu ergänzen.

Im Projekt konnte die Verknüpfung von Gender, Diversity und Inklusion in der Freiraumplanung, mit der Methode der aufsuchenden Beteiligung in Bezug auf unsichere Orte hergestellt und getestet werden.



Abbildung 2: Erarbeitung ganzheitlicher raumbezogener Sicherheitskonzepte im Projekt DiverCity Quelle: Anke Schröder (Kriminologische Forschung und Statistik | Kompetenzzentrum Urbane Sicherheit) überarbeitet von planung.freiraum

Für die Praxisanwendung bedeutet dies für das Projekt DiverCity:

- Personen erreichen, die sich normalerweise nicht öffentlich äußern und die deshalb meistens durch gängigere Methoden der Beteiligung nicht erreicht werden;
- Fragen nach konkreten Bedarfen, nicht nach Wünschen – nur dann können Sicherheitsaspekte, Unsicherheitsfaktoren erkannt werden;
- Menschen vor Ort sind die Expertinnen und Experten ihres Quartiers mit spezifischem Fachwissen bezogen auf ihre Altersgruppe, ihr Geschlecht, ihr Fremdheits- oder Heimatgefühl, ihren Unterstützungsbedarf, ihre Alltagsbedürfnisse – als solche werden sie angesprochen und um Unterstützung gebeten;
- Methoden mit Schwerpunkt Raumnutzung im belebten öffentlichen Raum, um Seniorinnen und Senioren, Frauen, Jugendliche (m/w 14 - 21 J.), Kinder (m/w 0 - 14 J.) zu erreichen, spezifische Nutzungsgruppen differenziert nach Geschlecht und sozialer Rolle, jeweils 10 Personen Minimum gezielt ansprechen;
- ergänzend werden spezifische Gruppen z. B. Menschen mit Förderbedarf, Frauen mit Migrationshintergrund in örtlichen Institutionen aufgesucht;
- das unmittelbare Alltagserleben von Personen, gebunden an den vertrauten öffentlichen Raum, erleichtert es mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und ihren Blick auf die Themen des Fragebogens zu richten;
- aus den Antworten können allgemeine Schlussfolgerungen gezogen werden, weil Raum als Sprache sowohl individuelle als auch gruppenspezifische Raumerfahrungen erzeugt u. a. zu Sicherheit / Unsicherheit, Sicherheitsbedürfnis und Sicherheitsgefühl;
- es handelt sich hierbei um eine qualitative Arbeit mit Stellvertretenden der spezifischen Nutzungsgruppen, nicht um eine quantitative Arbeit

## Wer sollte erreicht werden?

### Akquise und Ansprache der Nutzungsgruppen

Im Fokus unserer Arbeit in Bremen und Braunschweig sollten Kinder zwischen 0-14 (männlich und weiblich), Jugendliche zwischen 14-21 Jahren (männlich und weiblich), Frauen sowie Seniorinnen und Senioren stehen. Diese Gruppen wurden ausgewählt, weil sie Freiraum häufig nutzen, im Rahmen von Beteiligungen aber oft wenig präsent sind bzw. nicht erreicht werden. Um diese spezifischen Gruppen zu erreichen, nahmen wir Kontakt mit Quartiersmanagement, Sportvereinen, Seniorenheimen, Kulturrunden usw. auf bekamen jedoch viele Absagen. Die Gründe waren in beiden Städten ähnlich. Die Gruppen schienen an einem Beteiligungsverfahren kein Interesse zu haben. Wir konnten dafür vier mögliche Ursachen identifizieren:

I. Das Beteiligungsverfahren des Forschungsprojektes DiverCity diene keinem konkreten Planungsvorhaben. Aus ihrer Mitwirkung würde sich also keine konkrete Verbesserung ihres Wohnumfelds ergeben.

II. Im Braunschweiger Quartier wurden offenbar erst kürzlich Befragungen durch Studierende durchgeführt, weswegen die Bewohnerinnen und Bewohner keinen Grund für eine weitere Befragung sahen (Problem „Überbeteiligung“).

III. Forschungen und Befragungen werden generell kritisch betrachtet. Das LKA bzw. die Polizei als Auftraggeber wirkte auf die Gruppen offenbar (zusätzlich) einschüchternd.

IV. Braunschweig Heidberg wird von vielen Leuten als sicher empfunden. Es bestand deshalb kein Interesse, sich mit Unsicherheit zu beschäftigen.

Weil Verabredungen mit Gruppen demnach nicht möglich waren, entschieden wir, direkt im öffentlichen Raum zu agieren und dort Stellvertreterinnen und Stellvertreter der Gruppen anzusprechen, die wir erreichen wollten. Hierzu suchten wir einen oder mehreren wichtigen Standorte in den ausgewählten Quartieren, die tagsüber von möglichst vielen unterschiedlichen Menschen besucht werden. Kleine Plätze oder Nischen an Stadtteil- oder Einkaufszentren erwiesen sich als besonders geeignet.

## Welches Instrument / welche Instrumente wurden eingesetzt?

### Arbeit vor Ort: Beispielinstrument Interviewleitfaden

Anhand eines Interviewleitfadens wurde der Frage nachgegangen, ob Städtebau gut oder böse sein, sicher oder unsicher machen kann. Mit dem Wissen, dass der „Blick von oben“ und der erste räumliche Eindruck genauso täuschen kann wie der soziale Eindruck, wurde dem detaillierten Alltagswissen der Anwohnerschaft Aufmerksamkeit geschenkt.

Für die Erfassung wurde mit einem Interview- bzw. Dokumentationsleitfaden gearbeitet, der nach den o.g. Kriterien von Gender, Diversity und Inklusion entwickelt wurde. Der Leitfaden diene der systematischen Gesprächsführung und wurde vor Ort gemeinsam mit den Teilnehmenden ausgefüllt. Die Fragen werden begleitet von Piktogrammen und gestützt durch die Möglichkeit, Informationen und Anliegen durch Buttons und Markierungen in einem Plan konkret zu verorten.

Ziel der Interviews ist es, ortsspezifische positive und negative Aspekte, hier mit Schwerpunkt Sicherheit, im Quartier nach unterschiedlichen Nutzungsgruppen zu identifizieren.

Ebenso wird nach quartiersübergreifenden sozialen, ökonomischen, politischen und infrastrukturel-

len Themen gefragt (Wohnungsbau und Mietpreise, Erschließung, Bevölkerungszusammensetzung und -dominanzen, Angebote).

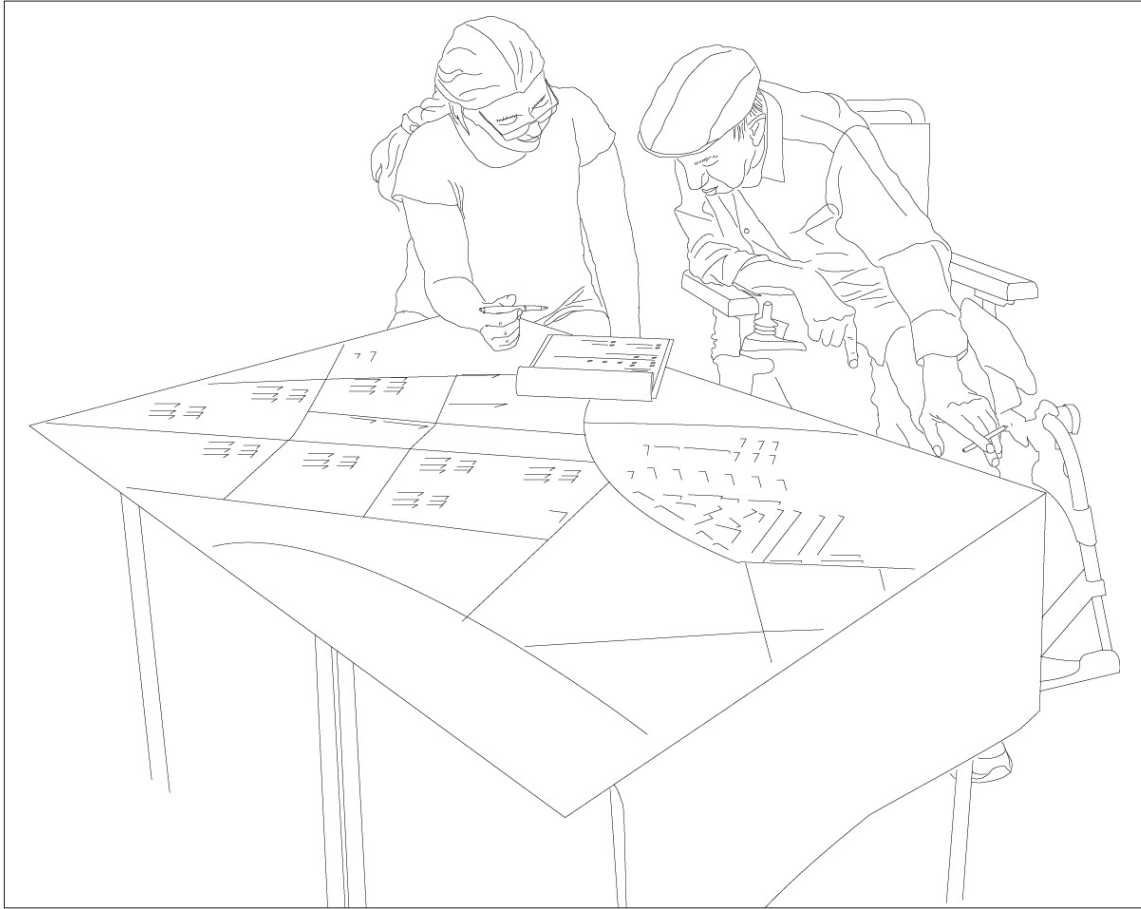


Abbildung 3: Arbeit am Plan mit Befragten. Quelle: planung.freiraum



# Was konnte am Beispiel Braunschweig-Heidberg herausgefunden werden?

## Allgemeine Einschätzung des Gebietes Braunschweig-Heidberg

Das Untersuchungsgebiet Braunschweig Heidberg ist von sehr homogener Architektur (60er Jahre Zeilenbebauung) geprägt. Die Bevölkerungsstruktur wird sich in absehbarer Zukunft verändern. Derzeit leben hier viele ältere Menschen und Familien mit schulpflichtigen Kindern, da drei Schulen zum Quartier gehören. Menschen mit osteuropäischer Herkunft (Polen und Russland) gehören zum Straßenbild, die Bewohnerinnen und Bewohner des nahegelegenen Flüchtlingsheimes fehlen hingegen. Ebenso sind auffallend wenig junge Erwachsene, Familien mit Kleinkindern unterwegs. Ältere Menschen leben oft seit langem im Quartier und beschreiben es als angenehm, verweisen insbesondere auf die guten, langjährigen Nachbarschaften und die Nahversorgung (ärztliche Versorgung, Einkaufsmöglichkeiten und Gruppenaktivitäten).



Abbildung 4: Untersuchungsgebiet Braunschweig-Heidberg. Quelle: planung.freiraum

*„Alle kennen sich hier, deswegen fühlt man sich sicher.“*

Senior, 79 Jahre alt,  
aus Kasachstan  
stammend

*„Dies ist das schönste Viertel hier. Hier hat man alles, was man braucht. Und man kann auch alles schnell und bequem von zu Hause erreichen.“*

Seniorin, aus Polen

Die befragten Kinder und Jugendliche finden das Quartier hingegen langweilig, beklagen den Mangel an Angeboten im Freiraum (viele Grünräume zwischen den Zeilenbauten mit wenig Freiraumbot, ein See als Hauptattraktion, wenige Geschäfte für jüngere Menschen).


*„Ich sitze nicht so gerne in den Grünflächen zwischen den Gebäuden, weil alle drauf schauen können, wir sind wenig abgeschirmt. Am See fehlt nachts Beleuchtung und Fahrradständer fehlen auch.“*


Mädchen, 17 Jahre alt,  
deutsch

*„Früher gab es einen Kiosk. Die Älteren haben sich immer beschwert, weil es dadurch ein bisschen laut war. Für uns war das der einzige Ort, wo wir uns mit Freunden treffen und was zum Trinken kaufen konnten. Jetzt kaufen wir Getränke vom Supermarkt, auch Essen.“*

Junge, 17 Jahre alt, deutsch

## Wen haben wir erreicht?

 **40** Personen insgesamt

 **13** männlich **27** weiblich

 **11** Kinder

 **5** Erwachsene

 **24** SeniorInnen

 **29** deutsch

**11** mit Migrationshintergrund 

**19** wohnen im Quartier 

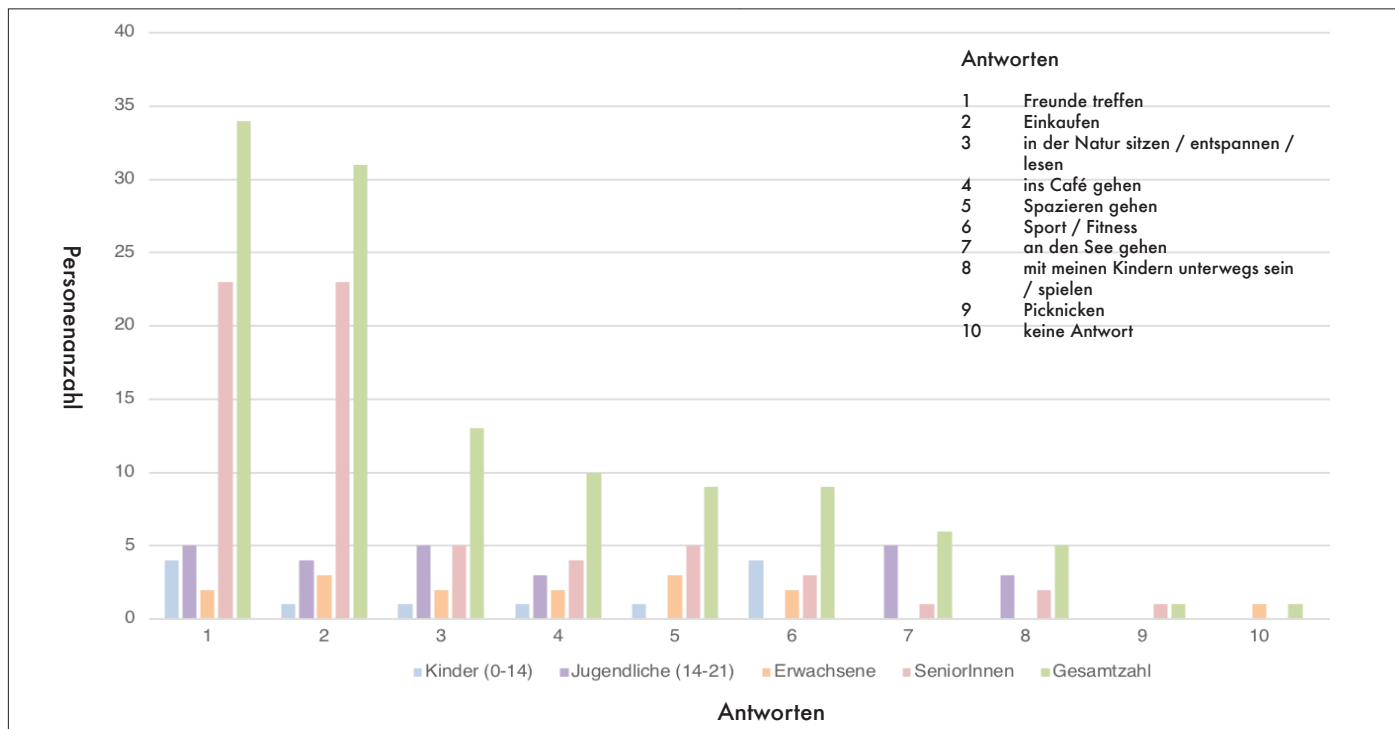
 **21** wohnen außerhalb des Quartiers



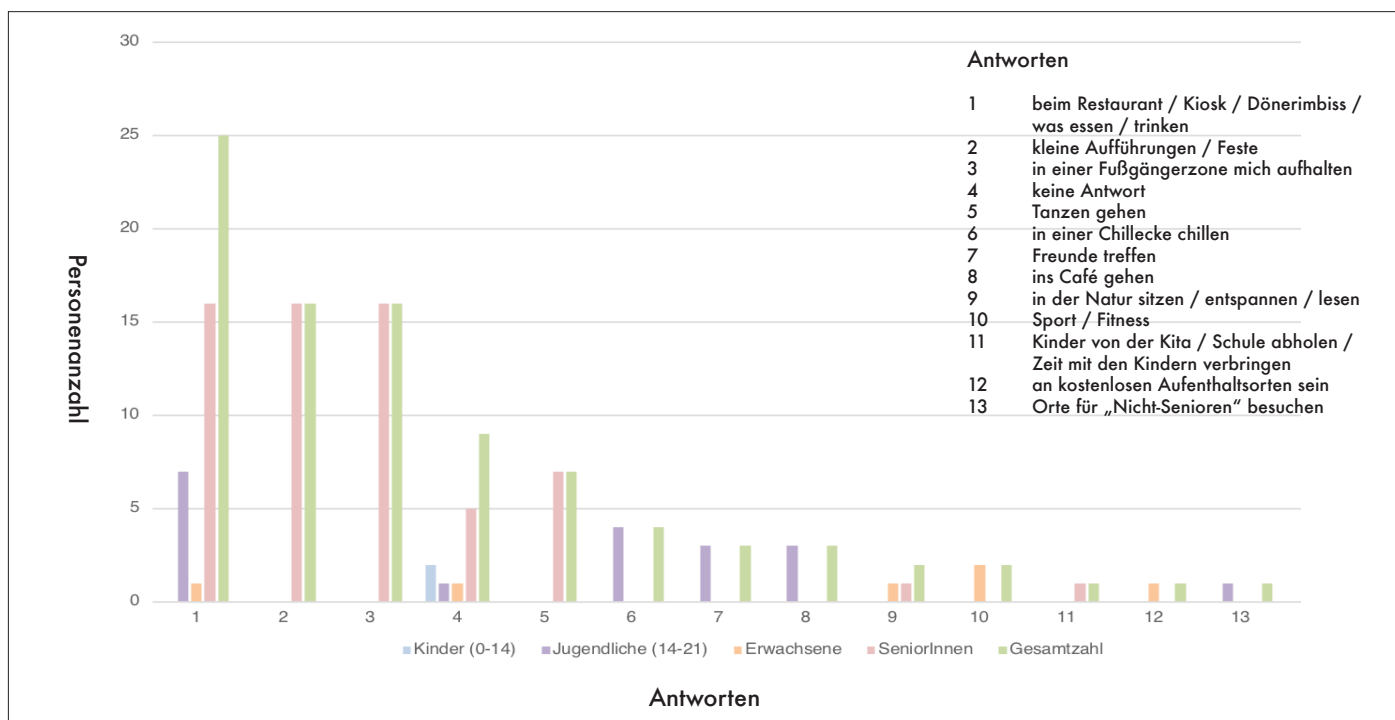
# Welche Schlussfolgerungen kann man aus dem Beispiel Braunschweig-Heidberg ziehen?

## Ergebnisse

Im folgenden Abschnitt werden ausgesuchte Ergebnisse der aufsuchenden Beteiligung im Quartier Braunschweig-Heidberg in Form von Diagrammen dargestellt und kommentiert.

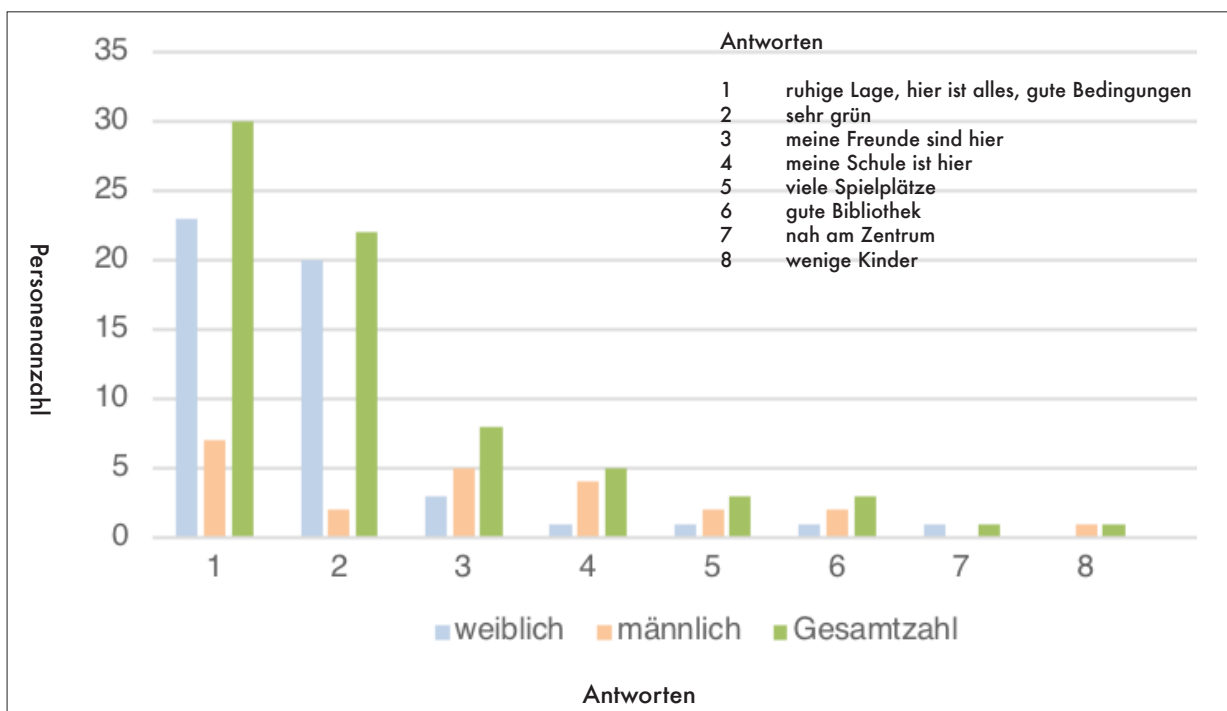


Frage A4.1: Was machen Sie, wenn Sie hier in Ihrer Freizeit rausgehen? (mehrere Antworten möglich)



Frage A4.2: Was würden Sie gerne draußen machen, wenn es hier die Möglichkeit dazu gäbe? (mehrere Antworten möglich)

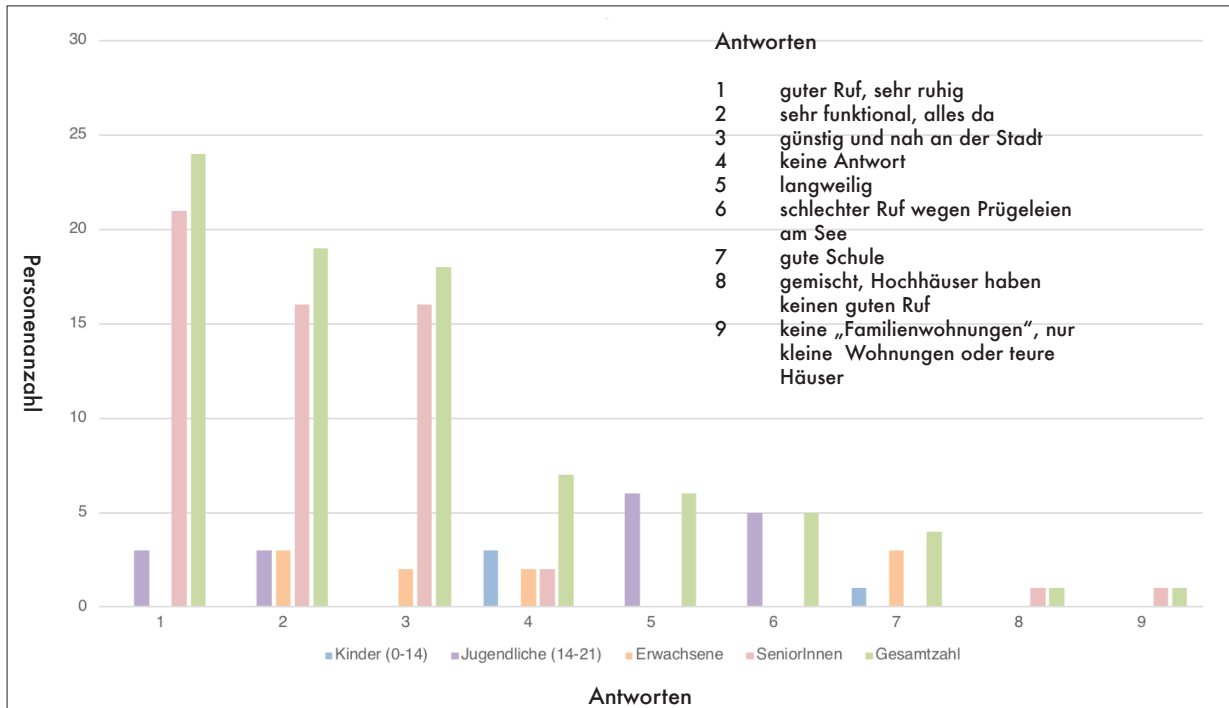
Im Diagramm zur Frage A4.1 (*Was machen Sie, wenn Sie hier in Ihrer Freizeit rausgehen?*) ist zu sehen, dass die meisten Befragten unabhängig vom Alter angegeben haben, dass sie draußen im Quartier in ihrer Freizeit Freunde treffen und einkaufen gehen. Bei der Frage A4.2 (*Was würden Sie gerne draußen machen, wenn es hier die Möglichkeit dazu gäbe?*) hat sich ein wesentlicher Anteil der befragten Jugendlichen Orte gewünscht, an denen man essen und trinken kann. Tatsächlich hat sich im Laufe der Gespräche mit den befragten BewohnerInnen in Braunschweig-Heidberg herausgestellt, dass insgesamt das Quartier wenige Angebote, insbesondere kostenlose Angebote für Jugendliche bietet. Laut Grafik A4.2 wünscht sich diese Altersgruppe die Möglichkeit „in einer Chillecke zu chillen“, „Freunde treffen“ und „ins Café“ gehen. SeniorInnen wünschen sich mehr Angebote mit kleinen Aufführungen, Feste und eine Fußgängerzone. Erwachsene wünschen sich mehr Möglichkeiten, sportlich tätig zu sein.



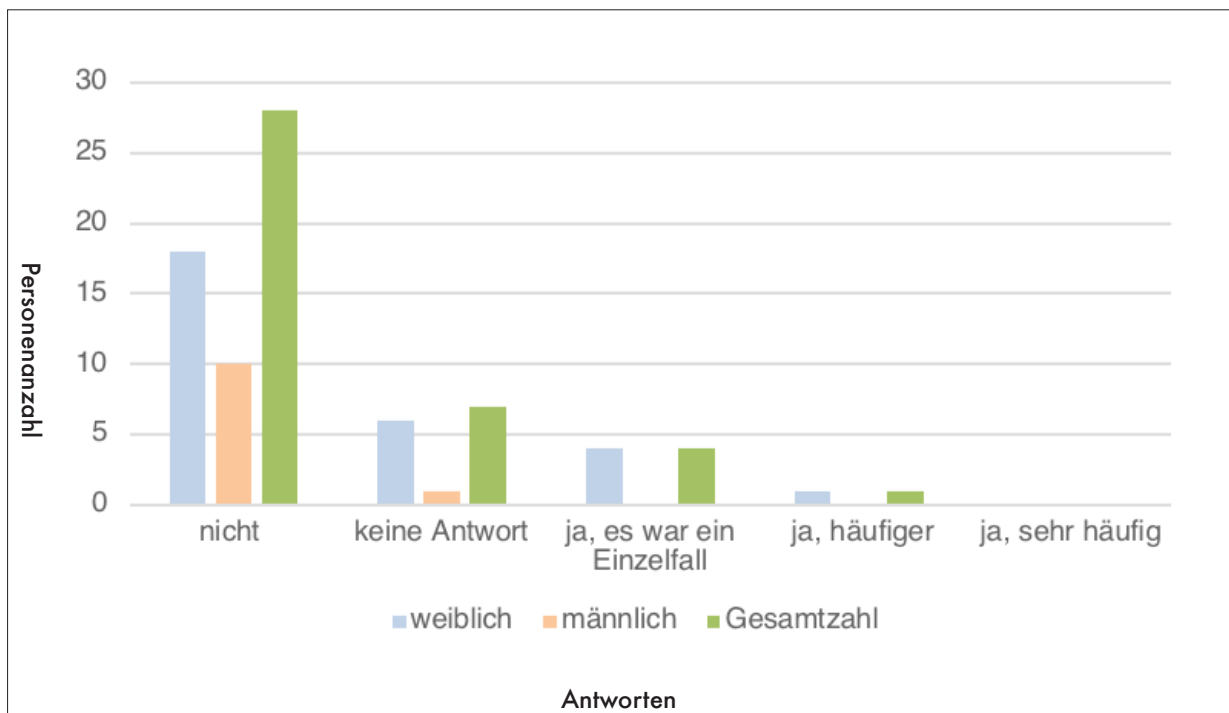
Frage A6: Warum wohnen Sie gerne hier im Quartier? (mehrere Antworten möglich)

In den Antworten zur Frage A6 (*Warum wohnen Sie gerne hier im Quartier?*) spiegelt sich der familiäre Charakter dieses Quartiers wieder. Die meisten Befragten geben an, dass es sich um eine „ruhige Lage“ handelt: „hier ist alles, gute Bedingungen“, „sehr grün“, „meine Freunde/ meine Schule sind hier“.

Bei der Frage A7 (*Hat dieses Quartier hier einen bestimmten Ruf? Wenn ja, welchen?*) hat die Mehrheit positiv bestätigt, dass das Quartier einen guten Ruf hat, sehr ruhig und funktional. Viele der befragten Jugendlichen haben allerdings angegeben, dass das Quartier langweilig sei und es vermehrt zu „Prügeleien am See“ kommen würde. Wenn man diese Ergebnisse mit der Aussage, dass es „langweilig“ sei, und mit den Ergebnissen zur Frage A4.2 gegenüberstellt, kann man vermuten, dass einen Mangel von Angeboten für Jugendliche mit dem möglichen Aufkommen von Gewalt und Vandalismus in Verbindung steht.



Frage A7: Hat dieses Quartier hier einen bestimmten Ruf? Wenn ja, welchen?

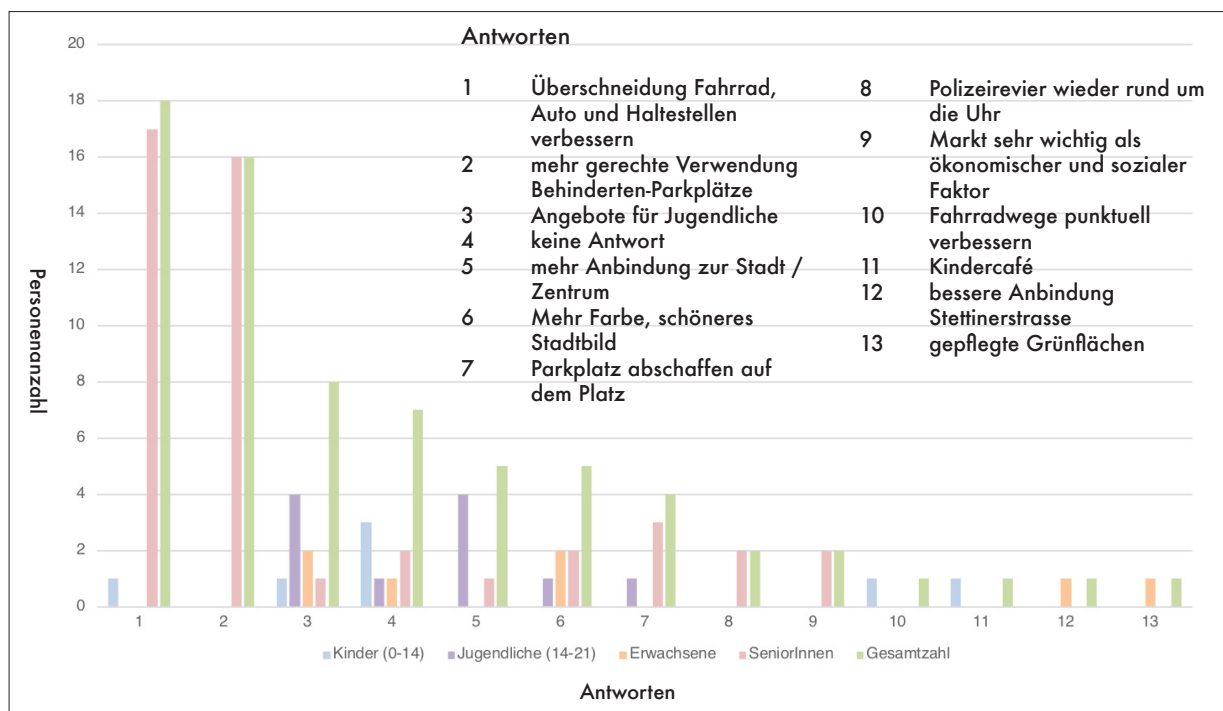


Frage C3: Haben Sie schon mal Angst gehabt, dass Ihnen im Stadtquartier etwas zustoßen könnte?

Laut der Grafik zur Frage C3 (Haben Sie schon mal Angst gehabt, dass Ihnen im Stadtquartier etwas zustoßen könnte?) scheint das Quartier nicht beängstigend oder gefährlich zu sein.

Die Grafik zur Frage E2 (Was ist Ihnen besonders wichtig, was sollte gemacht werden, damit Sie sich hier im Quartier sicher fühlen und gerne hier leben?) haben sich die meisten SeniorInnen über Mobilität und die Verkehrssituation des Quartiers geäußert: „Überschneidung Fahrrad, Auto und Haltestellen verbessern“ und „mehr gerechte Verwendung Behinderten-Parkplätze“. Viele der Befragten, insbesondere die Jugendliche, wünschen sich mehr Angebote für junge Menschen. Gleichzeitig

wünschen sich die Jugendlichen mehr Möglichkeiten zur Anbindung an die Stadt oder ans Stadtzentrum, wo sie, vermutlich, den Angeboten nachgehen, die in ihrem eigenen Quartier fehlen. Insgesamt wird auch mehr Farbe und ein schöneres Stadtbild gewünscht, an dem es laut den Befragten aufgrund der Optik der Plattenbauten mangelt. Des weiteren wird auch ein autofreier öffentliche Platz mitten im Quartier gewünscht („Parkplatz abschaffen auf dem Platz“).



Frage E2: Was ist Ihnen besonders wichtig, was sollte gemacht werden, damit Sie sich hier im Quartier sicher fühlen und gerne hier leben?

## Zwischenfazit Braunschweig

Das Quartier Braunschweig-Heidelberg ist eine gewachsene Nachbarschaft mit weitläufigen Grünräumen. Es verfügt über viele Sozialeinrichtungen und Standorte zu Versorgungsleistungen, die meisten konzentrieren sich im Quartierszentrum und sind durch kurze Wege gut aus dem gesamten Quartier erreichbar. Die klaren urbanen Strukturen und deren Weitläufigkeit beugen der Entstehung von Angsträumen vor. Angsträume gibt es nur an wenigen verwinkelten und enge Stellen.

„Es wäre cool, wenn ein Dönerladen hier wäre, ein paar Bänke für uns auch im Schatten, eine Chillecke, mehr Orte für uns. Denn Spielplätze gibt es schon, aber für uns gibt es kaum was.“

Junge, 17 Jahre alt,  
deutsch

„Was ich mir persönlich wünsche sind Treffpunkte und Angebote für Nicht-Senioren.“

Frau,  
40 Jahre alt mit 2  
kleinen Kindern,  
deutsch

„Hier ist alles gut, aber schöner wäre es, wenn wir eine Tanz- und Bewegungsfläche für draußen hätten.“

Seniorin, aus Vietnam

„Also die Parkplätze auf dem Platz sind praktisch für manche aber nicht für alle. Sie sollen abgeschafft werden, um den Platz als Treffpunkt für Menschen zu haben.“

Seniorin, deutsch



# Was konnte am Beispiel Bremen-Ohlenhof herausgefunden werden?

## Allgemeine Einschätzung des Gebietes Bremen-Ohlenhof

Das Untersuchungsgebiet Bremen-Ohlenhof ist einerseits geprägt von vielen ortstypischen 2-3geschossigen Häusern, andererseits durch Geschößwohnungsbau, kleine Plätze, einen Grünzug und teilweise wenig nutzbares Abstandsgrün zwischen den Wohnblöcken. Die Nähe zum Wasser des Werfthafens der Weser ist ein bisher ungenutztes Potential des Quartiers, die unmittelbar ans Wasser angrenzenden Freiräume bieten wenig bis gar keine Angebote für die unterschiedlichen Nutzungsgruppen. Die Bevölkerung erscheint sehr heterogen: Familien, ältere Menschen, Personen mit vielfältigen Migrationshintergründen.



Abbildung 5: Untersuchungsgebiet Bremen-Ohlenhof. Quelle: planung.freiraum

Früher war das Quartier der „stolzen Hafenarbeiter“. Heute entwickelt es einen Ruf als Brennpunkt, und Stadtteil sozial schwächerer Menschen. Hier gibt es niedrige Mieten und überbesetzte Wohnungen.

*„Wir sind gute Freunde und wohnen hier seit immer. Hier fühlt man sich wohl, man ist hier immer in Verbindung mit den Nachbarn, man hilft sich gegenseitig sehr viel.“*

zwei Männer,  
60 Jahre alt,  
Migrationshintergrund

*„Das Quartier hat einen nicht so guten Ruf aber wir fühlen uns wohl hier. Es sind immer Menschen draußen unterwegs, man fühlt sich deshalb ziemlich sicher. Die Mieten dazu sind auch relativ günstig.“*

Mann, 61 Jahre alt,  
deutsch

Das Straßenbild ist geprägt von Jugendlichen und Männern. Im Quartier gibt es wenig Angebote für Jugendliche und Menschen mit niedrigen Familieneinkommen. Als Probleme werden Drogenverkauf und -konsum, Prostitution, Dominanz von Männergruppen berichtet. Auffallend ist viel Sperrmüll an den Straßenrändern, der angeblich durch häufige Umzüge verursacht wird. Es gibt verschiedene Grünflächen ohne Beleuchtung, die als Unsicherheitsfaktor empfunden werden. Die Bevölkerungsheterogenität wird einerseits von vielen Befragten insgesamt sehr geschätzt. Andererseits werden vereinzelt Sicherheitsprobleme und Konflikte zwischen bestimmten Personengruppen beschrieben, auch wird auf die als zu gering empfundene Polizeipräsenz aufmerksam gemacht. Weiterhin wird mehr Steuerung bei den Vermietungen der Wohnungen gewünscht. Insbesondere die Befragten mit migrantischen Biographien wünschen sich den Erhalt der Diversität in dem Sinn, dass auch Biodeutsche bleiben bzw. zuziehen.

*„Wenn ich könnte, würde ich wegziehen. Aber die Mieten sind woanders nicht so günstig.“*

Mann, 35 Jahre alt,  
aus Algerien stammend

*„Ich mag es hier, weil es hier Leute aus aller Welt gibt.“*

Mädchen, 15 Jahre alt,  
deutsch

*„Die Gegend hat vielleicht nicht den besten Ruf, aber ich fühle mich hier sicher. Es sind immer Leute auf der Straße, ich fühle mich dadurch geschützt.“*

Frau, 39 Jahre alt,  
deutsch

Diese exemplarischen Zitate zeigen Potenziale, Veränderungen und Mängel auf. Auch wenn die einzelnen Aussagen individuell zu bewerten sind, geben sie doch wieder, welche Qualitäten für einzelnen Personengruppen wahrgenommen und welche Problemlagen für anstehende Planungsprozesse bedeutend sind.



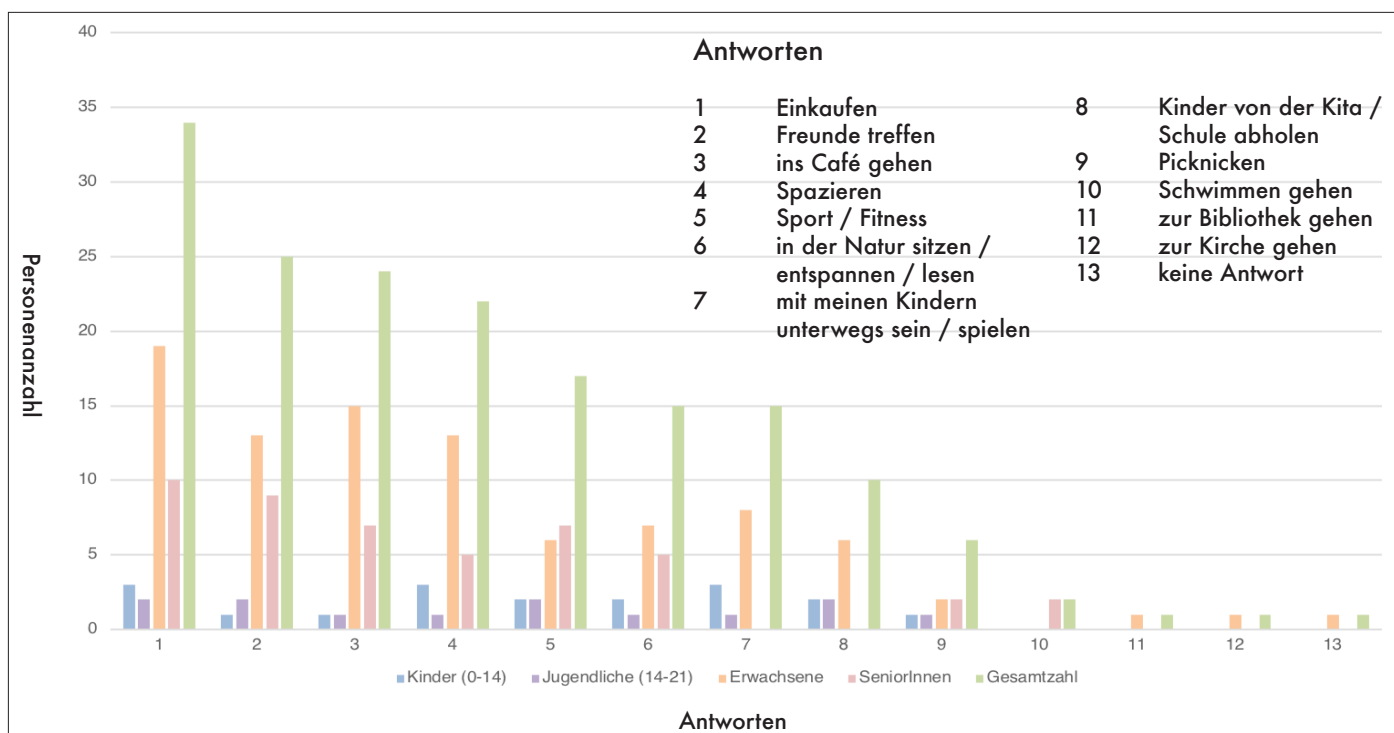
## Wen haben wir erreicht?



## Welche Schlussfolgerungen kann man aus dem Beispiel Bremen-Ohlenhof ziehen?

### Ergebnisse

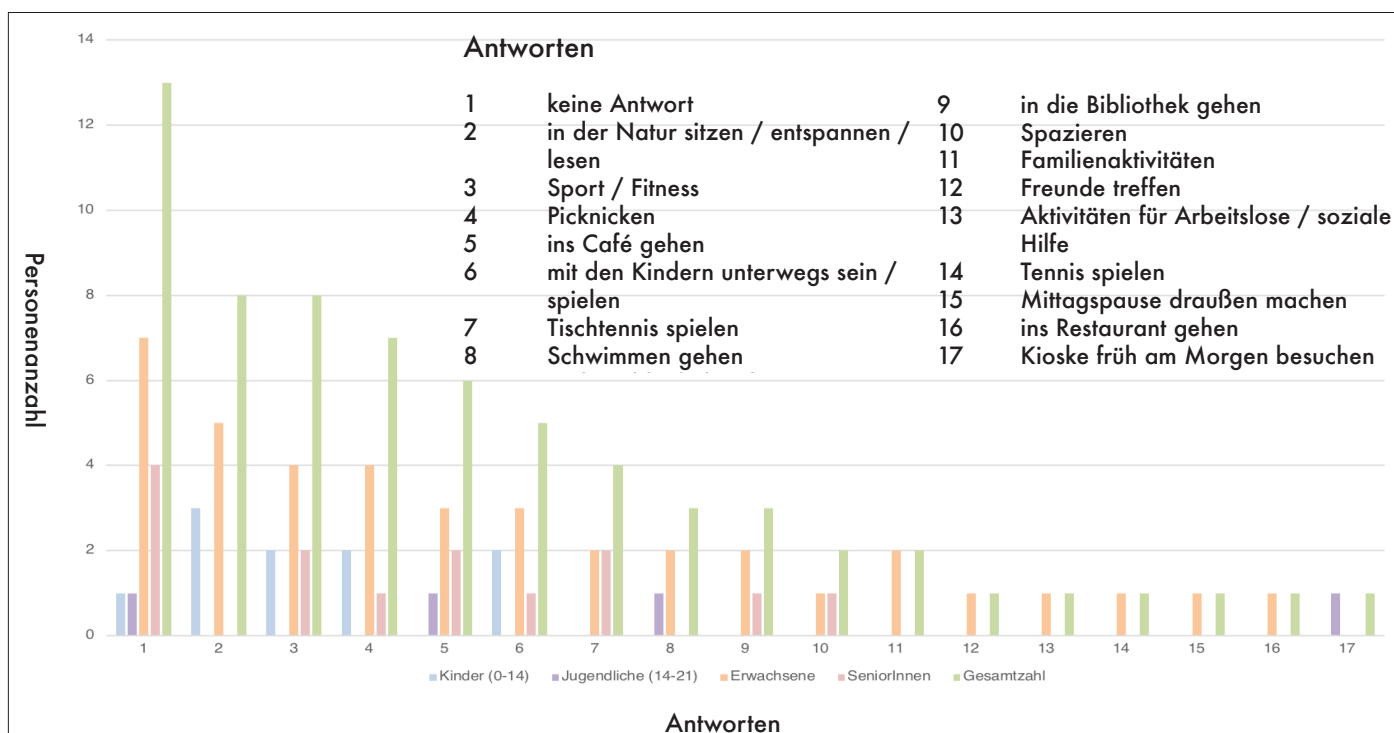
Im folgenden Abschnitt werden ausgesuchte Ergebnisse der aufsuchenden Beteiligung im Quartier Bremen-Ohlenhof in Form von Diagrammen dargestellt und kommentiert.



Frage A4.1: Was machen Sie, wenn Sie hier in Ihrer Freizeit rausgehen? (mehrere Antworten möglich)

Im Diagramm zur Frage A4.1 (Was machen Sie, wenn Sie hier in Ihrer Freizeit rausgehen?) ist zu sehen, dass die meisten Befragten unabhängig vom Alter eine Vielfalt an Möglichkeiten angegeben haben, die das Quartier anbietet: dazu zählen „einkaufen“, „Freunde treffen“, „ins Café gehen“, „spazieren“, „Sport und Fitness“, „in der Natur sitzen / entspannen“, „mit den Kindern unterwegs sein“. Bei der Frage A4.2 (Was würden Sie gerne draußen machen, wenn es hier die Möglichkeit dazu gäbe?) hat sich ein großer Anteil der Befragten nicht geäußert, vermutlich weil bereits eine ausreichende Vielzahl an Angebote im Quartier besteht. Allerdings haben sich viele der Befragten, insbesondere Erwachsene und Kinder, dazu geäußert, dass sie sich mehr Aktivitäten in der Natur wünschen. Hier ist wichtig zu erwähnen, dass das Quartier von einem bedeutenden Grünzug durchquert wird, der laut den Befragten eher ein Unsicherheitsgefühl vermittelt, da dort Drogenhandel und größere Treffen von Jugendlichen stattfinden und weil der Grünzug abends und nachts wenig beleuchtet ist. Somit fällt dieser Grünraum für bestimmte Personengruppen (z.B. Kinder, Frauen und SeniorInnen) als nutzbarer Möglichkeitsraum weg.

Viele Tätigkeiten draußen werden gewünscht: „Sport / Fitness“, „picknicken“, „mit den Kindern unterwegs sein / spielen“, „Tischtennis spielen“.

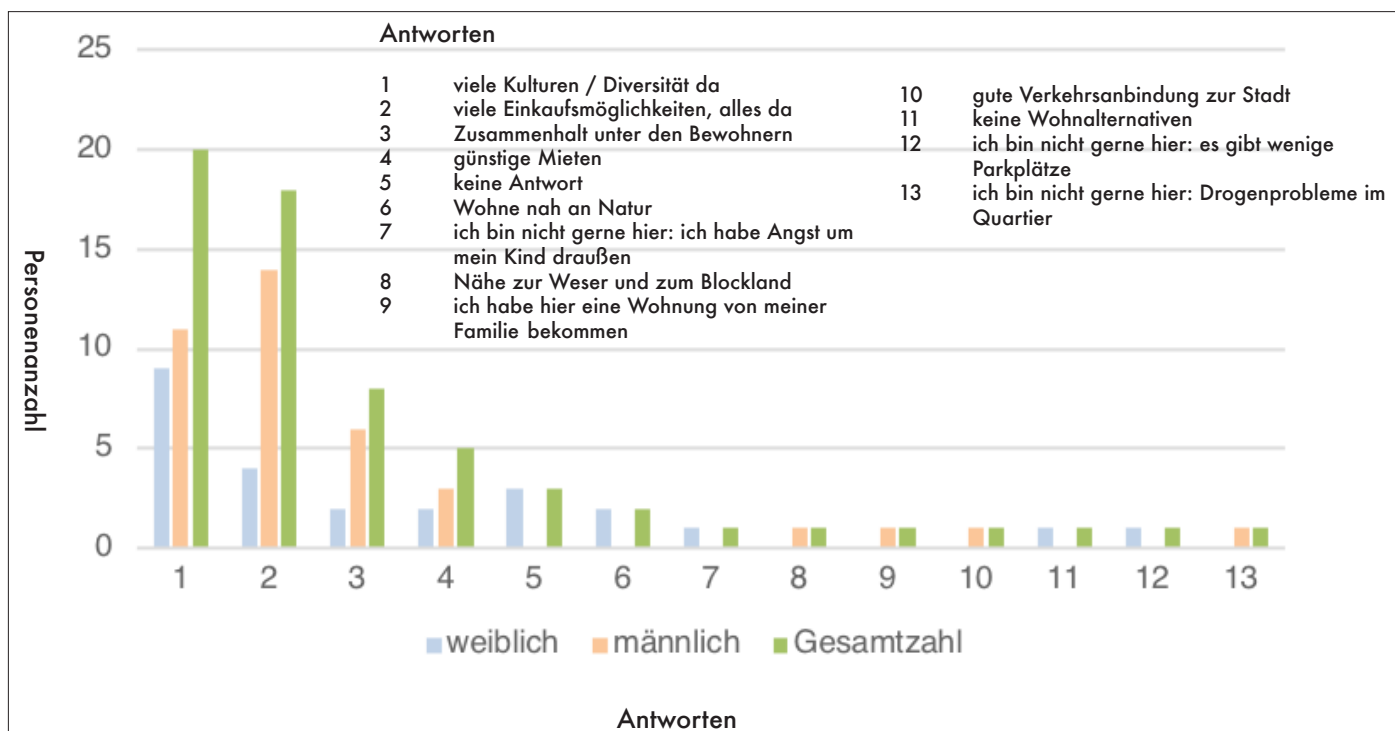


Frage A4.2: Was würden Sie gerne draußen machen, wenn es hier die Möglichkeit dazu gäbe? (mehrere Antworten möglich)

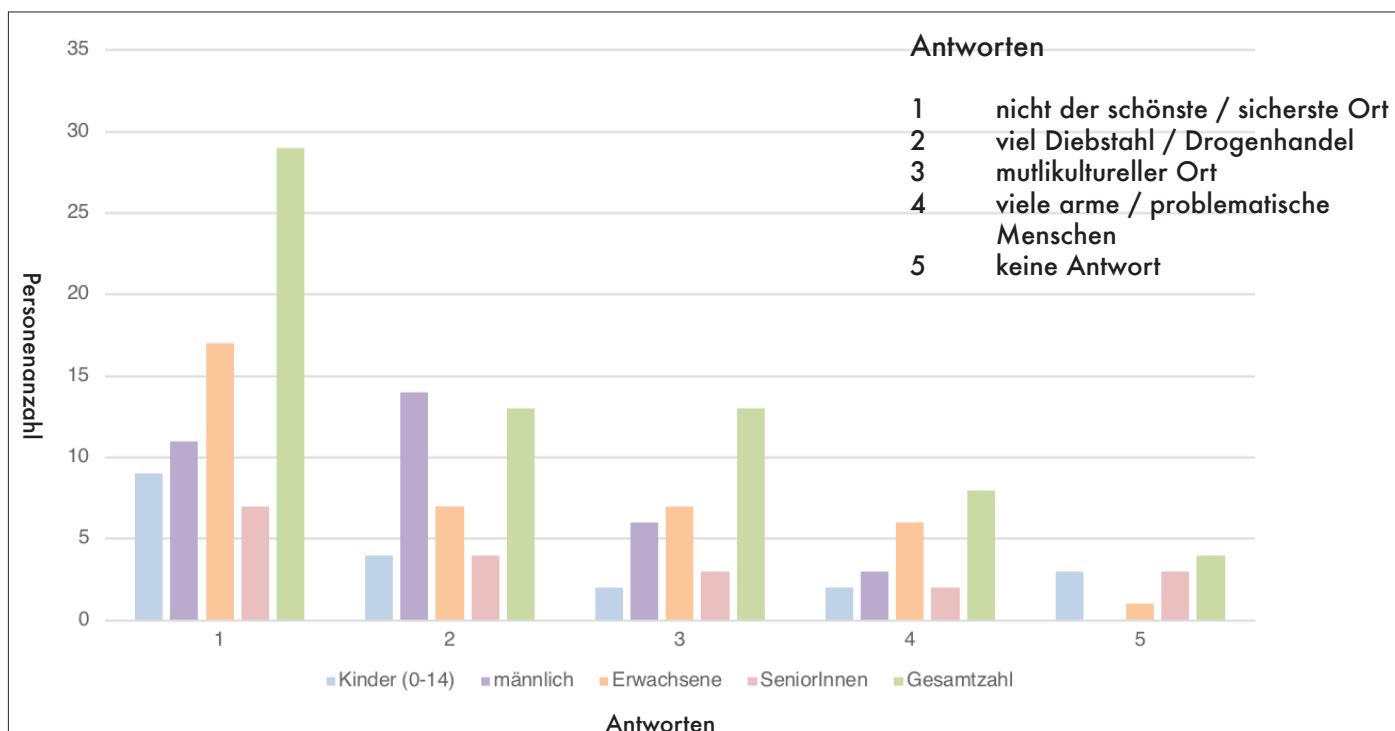
In den Antworten zur Frage A6 (Warum wohnen Sie gerne hier im Quartier?) sieht man, dass die Multikulturalität und Diversität die großen Stärken des Quartiers. Die viele Einkaufsmöglichkeiten und der Zusammenhalt der BewohnerInnen sind jeweils sehr wichtig. Es ist zu beobachten, wie auch die geographische und ökonomische Lage der Quartiers im gesamten Stadtbild eine Rolle spielen: „günstige Mieten“, „Nähe zur Weser und zum Blockland“, ich habe hier eine Wohnung von meiner Familie bekommen“, „gute Verkehrsanbindung zur Stadt“, „keine Wohnalternativen“. Interessant ist zu beobachten, wie manche Befragte auf negative Weise auf die Frage geantwortet haben: „ich bin nicht gerne hier: ich habe Angst um mein Kind / es gibt wenige Parkplätze / Drogenprobleme“.

Bei der Frage A7 (Hat dieses Quartier hier einen bestimmten Ruf? Wenn ja, welchen?) hat die Mehr-

heit angegeben, dass das Quartier kein sicherer Ort ist, da hier viel „Diebstahl und Drogenhandel“ stattfindet, „viele arme und problematische Menschen“ hier untergebracht sind. Allerdings ist das Quartier auch für seine Multikulturalität bekannt, und, wie oben erwähnt, für den Zusammenhalt zwischen seinen BewohnerInnen.

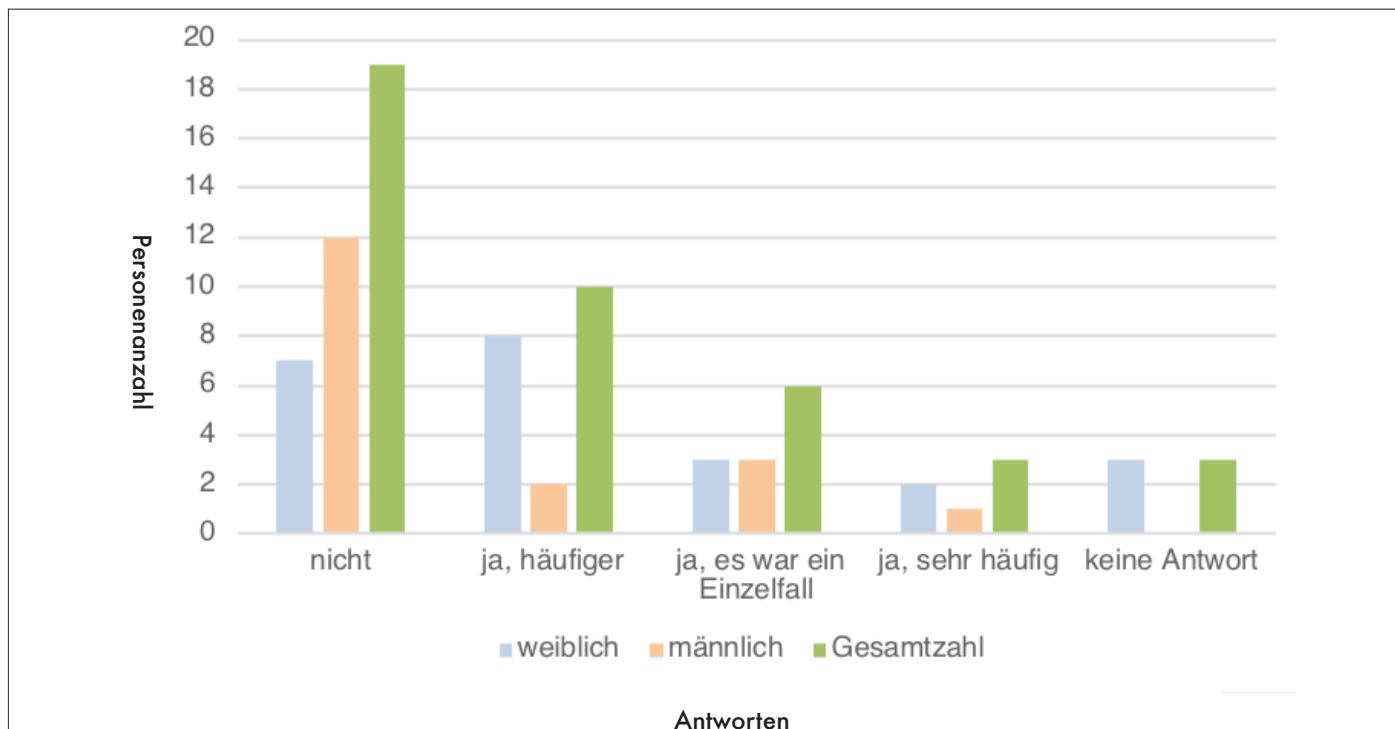


Frage A6: Warum wohnen Sie gerne hier im Quartier? (mehrere Antworten möglich)



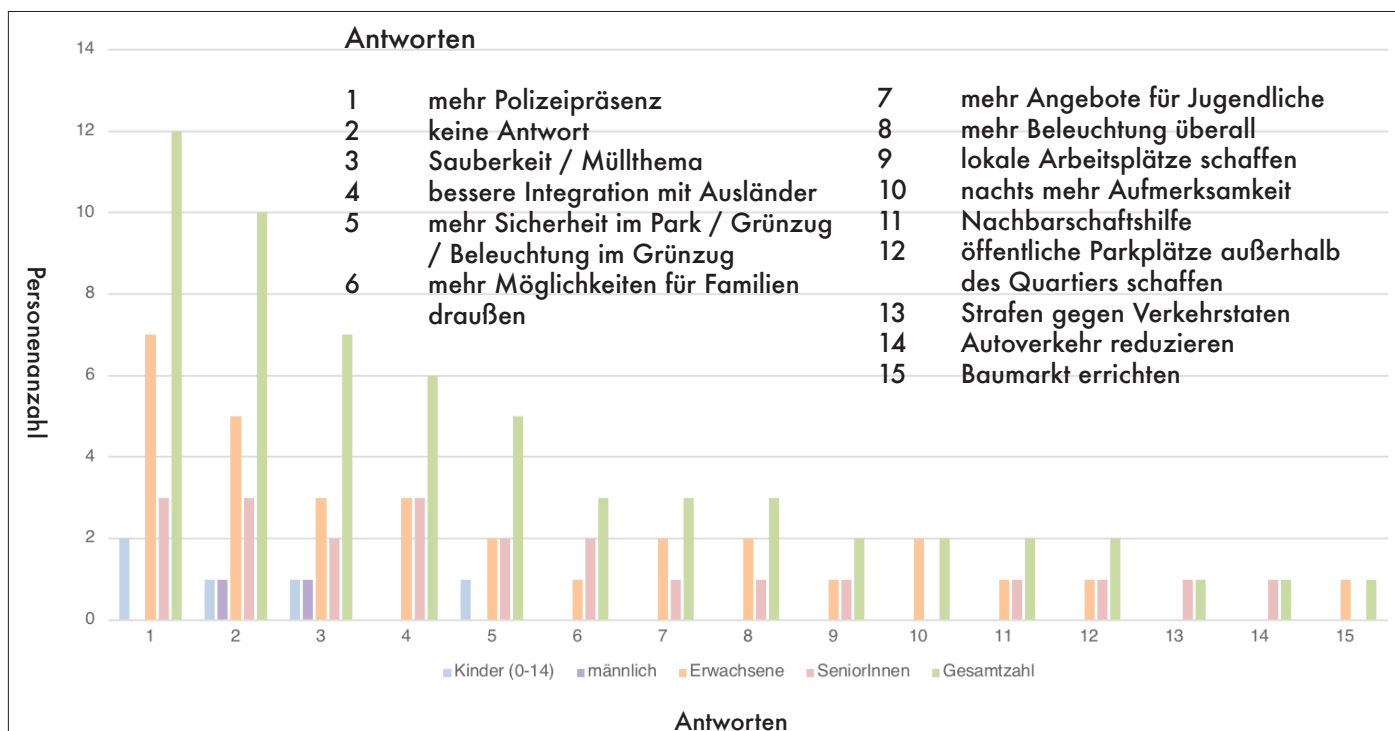
Frage A7: Hat dieses Quartier hier einen bestimmten Ruf? Wenn ja, welchen?

Laut der Grafik zur Frage C3 (Haben Sie schon mal Angst gehabt, das Ihnen im Stadtquartier etwas zustoßen könnte?) scheint das Quartier insgesamt für die Meisten nicht beängstigend oder gefährlich zu sein. Allerdings haben mehrere weibliche Personen angegeben, dass es im Quartier mehrmals und häufiger Angstgefühle hervorgerufen worden sind.



Frage C3: Haben Sie schon mal Angst gehabt, das Ihnen im Stadtquartier etwas zustoßen könnte?

Die Grafik zur Frage E2 (Was ist Ihnen besonders wichtig, was sollte gemacht werden, damit Sie sich hier im Quartier sicher fühlen und gerne hier leben?) haben sich die meisten Personen mehr Polizeipräsenz gewünscht. Das Müllthema / Sperrmüllthema ist auch ein



Frage E2: Was ist Ihnen besonders wichtig, was sollte gemacht werden, damit Sie sich hier im Quartier sicher fühlen und gerne hier leben?

wichtiger Punkt ins Gesamtbild dieses Quartiers. Die Multikulturalität ist ein großes Markenzeichen von Bremen-Ohlenhof, und umso wichtiger ist es, sich um die Integration dieser Vielfalt zu kümmern. Auch hier wird erneut die Aufmerksamkeit am bereits erwähnten Grünzug gerichtet, und den Wunsch nach Sicherheit geäußert.

## Zwischenfazit Bremen

Bremen Ohlenhof ist ein attraktives Quartier für den Zuzug von benachteiligten sozialen Personengruppen aufgrund der günstigeren Mietspreisen verglichen zum Rest der Stadt. Die bereits bekannte soziale Probleme (Gewalt, Drogenhandel, Prostitution), die in diesem Quartier bestehen, werden durch die Abwesenheit von günstigen und inklusiven soziale Angebote unterstützt, wie man am Beispiel der Bespielung der Freiräume am Grünzug oder am nah gelegenen Freiraumbereich beim Einkaufszentrum am Werfthafen. Es wurde darüber hinaus darauf aufmerksam gemacht, dass die örtliche Polizeiwache in der vergangenen Zeit geschlossen und umgesetzt wurde, sodass einen verstärkt kontinuierliches Sicherheitsgefühl ausgeschlossen bleibt, und die Möglichkeit an raschen Einsätzen deutlich reduziert wird. Die Quartieranwohner fühlen sich teilweise von der Stadtverwaltung verlassen. Trotzdem finden sie Stärke in der Vielfältigkeit und Zusammenhalt unter sich. Die Gebäudestrukturen in diesem Quartier erlauben durch ihre Kleinteiligkeit eine gewisse Familiarität, Austausch, gegenseitiges Aufpassen und Sich-um-Einander-kümmern.

Auch von den Bremer Befragten gab es viele lebensnahe, alltagsverbessernde Hinweise in den Gesprächen:

*„Es ist wichtig, dass hier auch Deutsche wohnen, nicht nur Ausländer. Und Aufklärung über Müll und Respekt, denn wir gehen nicht mehr auf Spielplätze, wo wir schon Glasscherben gefunden haben und die Jugendlichen sich gruppieren. Ich wünsche mir auch Klamotten- und Schuhläden. Eine echte deutsche Bäckerei mit Kuchen und Torten wäre toll.“*

Frau, 42 Jahre alt  
mit zwei kleinen Töchtern,  
aus Ghana stammend

*„Hier könnte man so viel machen, damit die Leute mehr zusammenkommen: Kulturveranstaltungen, Food-Festivals, Aktionen umsonst für Kinder und Jugendliche. Man hat hier so viel anzubieten.“*

Mann, 40 Jahre alt,  
aus Belgien

*„Das Drogenproblem, der Vandalismus existieren auch, weil junge Männer hier sonst nichts zu tun haben. Wenn sie doch was anderes, was interessanteres zu tun hätten, gäbe es hier weniger Probleme, da bin ich mir sicher.“*

Sozialarbeiter,  
24 Jahre alt,  
deutsch

## Was kann man daraus lernen?

### Zwischenfazit Aufsuchende Beteiligung Divercity

Freiräume im Sinne einer sozialen Infrastruktur erweisen sich für beide Beispielquartiere als wichtig. In beiden Quartieren steht ein Generationenwechsel an, besteht Bedarf nach sozialer Interaktion und Integration. Daran haben nicht nur die Bewohnerinnen und Bewohner Interesse. Auch Wohnungsbaugesellschaften, Politik, Verwaltung und nicht zuletzt Polizei sollten ihr Augenmerk vermehrt darauf richten, denn städtische Freiräume sind die zentralen Orte für Integration, Inklusion und gesellschaftliche Innovationen. Präzise, bedarfsorientierte Prozesse, Strukturen und Gestaltung sind entscheidend für soziale Raumqualitäten. So können Orte entstehen, die sich an alle wenden, von denen sich alle gemeint fühlen, die frei sind von Konkurrenzen, Dominanzen und Verdrängungen und die deshalb u.a. auch sicher und vandalismusfrei sind.

### Fazit: Raum Als Sprache

Kommt man mit den Menschen in's Gespräch und schaut genau hin, interessiert sich für ihren Alltag und ihre Lebensrealität, bekommt man oft sehr lebensnahe und kluge Lösungsansätze zur Alltagsverbesserung genannt.

Aufsuchende Beteiligungen können ein wichtiger Baustein sein, um vorhandenes Wissen zu Sicherheit in einem spezifischen Wohnumfeld oder städtischen Freiraum zu ergänzen und entsprechende Maßnahmen passgenau planen zu können. Um das Vertrauen der Bewohnenden zu erlangen, braucht es neutrale Vermittelnde und vermittelnde Methodenansätze. Forschende oder die Polizei dringen im Zusammenhang aufsuchender Beteiligungen oder Befragungen oft nicht zu Einzelpersonen und Institutionen durch. Sie werden nicht als einladend empfundenen, Menschen teilen z.B. mit Polizei oft nicht ohne Vorbehalte oder angstfrei ihre Alltagserfahrungen und -probleme.

Die Erfahrung zeigt, dass ein im Sinne des Projektes wichtiges Vertrauen nur aufgebaut werden kann, wenn die Ansprache an Mädchen wie Jungen, Menschen verschiedener Muttersprachen für die Angesprochenen passgenau konzipiert wird und vermittelt werden kann, dass die Aussagen aller wichtig sind. Alle Angesprochenen fühlen sich durch solche Ansprache wertgeschätzt und leisten meist gerne einen Beitrag als Stellvertretende für ihre jeweilige Gruppe. Erfahrungsgemäß übernehmen dann viele auch eine Art FürsprecherInnenposition z.B. für Mütter, Mädchen, Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund, etc. So angesprochen, wurde gerne das umfangreiche Alltagswissen geteilt. Je konkreter die Aussichten auf Verbesserungsmaßnahmen im Freiraum, Umbaumaßnahmen im Wohnumfeld o.ä. sind und je ernster das Alltagswissen und persönliche Erleben der Anwohnerinnen und Anwohner genommen werden, desto interessierter und kooperationsbereiter sind die angesprochenen Personen und Institutionen.

Die Arbeit z.B. mit detaillierten Fragebögen und Planbegleitungen unterstreicht die Ernsthaftigkeit des Anliegens. Das ehrliche Wissenwollen, das wirkliche Interesse an der Lebenswirklichkeit der Menschen ist ein Türöffner genauso wie ein spielerisches und handlungs- sowie bedarfsorientiertes Herangehen.



Wird der Freiraum im Sinne einer sozialen Infrastruktur verstanden, erhöht sich die Wahrnehmung der Bedeutung für die Bewohnerinnen und Bewohner. Durch demografischen Wandel und oft zunehmende Heterogenität der Bewohnerschaft besteht ein großer Bedarf nach sozialer Interaktion und Integration. Städtische Freiräume sind die zentralen Orte für Integration, Inklusion und gesellschaftliche Innovationen. Präzise, bedarfsorientierte Strukturen und Gestaltungen sind entscheidend für soziale Raumqualitäten. So können Orte entstehen, die sich an alle wenden, von denen sich alle gemeint fühlen, die frei sind von Konkurrenzen, Dominanzen und Verdrängungen und die deshalb u.a. auch sicher und vandalismustfrei sind. Raum „spricht“ einerseits zu den Nutzenden und kann andererseits als Sprache genutzt werden. Frei-Raum und dessen Nutzung sind erkenntnisbringende Aspekte in er komplexen Fragestellung zu Sicherheit und Vielfalt im Quartier.



Abbildung 6: Beispiel ist/soll zwischen Braunschweig-Heidberg und die Mittelbruchzeile Berlin  
 Braunschweig-Heidberg (Foto links, Quelle: Barbara Willecke): leere grüne Zwischenräume (kaum Schatten, kaum Angebot, kaum Nutzung) Mittelbruchzeile Berlin (Foto rechts, Quelle: Andreas Süß): Aufenthaltsangebot in versch. Umsetzung, versch. Vegetationsstrukturen, Aufenthalt im Schatten.



Abbildung 7: Beispiel ist/soll zwischen Bremen-Ohlenhof und die Mittelbruchzeile Berlin  
 Bremen-Ohlenhof (Foto links, Quelle: Barbara Willecke): leerer, unbeleuchteter Grünzug (dunkel, keinen Ausweg, viel Vegetation, Drogenhandel, Jugendliche auf Spielplätze) VS Mittelbruchzeile Berlin (Foto rechts, Quelle: Andreas Süß): viel Angebot für alle, Aufenthalt und Bewegung, klare Definition der Räume, offen, soziale Kontrolle durch NutzerInnen und aus umliegenden Gebäuden.

## Literatur

Teilauszüge aus dem Beitrag von Willecke, Barbara / Moroni, Flavia (2020): „Unterschiede und Vielfalt sind die Normalität – Mitwirkung und aufsuchende Beteiligung im Zusammenhang mit gefühlter Unsicherheit in öffentlichen Räumen“ aus dem Sammelband „Beiträge zur Sicherheitsforschung. Schriftenreihe des Landeskriminalamtes Niedersachsen“ (Pfeiffer, Schröder und Verhovnik-Heinze, Hrsg. ) „Sicherheit in Wohnumfeld und Nachbarschaft aus Interdisziplinärer Sicht“, S. 169-182.

Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW), Eberhard Karls Universität Tübingen (Hg.) (2017): Leitlinien für eine gerechte Verteilung von Sicherheit in der Stadt. Materialien zur Ethik in den Wissenschaften, Band 14. Tübingen.

Selle, Klaus (2010): Gemeinschaftswerk? Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung. Begriffe, Entwicklungen, Wirklichkeiten, Folgerungen. Kurzgutachten für das Nationale Forum für Engagement und Partizipation, PT\_Materialien, Bd. 26, Aachen.

[http://www.pt.rwth-aachen.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=135&Itemid=93](http://www.pt.rwth-aachen.de/index.php?option=com_content&view=article&id=135&Itemid=93)

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.) (2011): Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung - Berliner Handbuch, Berlin.

Willecke, Barbara (o.J.): Beteiligung vernetzte Beteiligungs- und Planungsprozesse in der Landschaftsplanung, Berlin., [www.planungfreiraum.de](http://www.planungfreiraum.de)

Willecke, Barbara (2013): Es lebe der Unterschied! Chancengleichheit und Vielfalt in der Freiraumplanung. In: Jirku, Almut (Hg.): StadtGrün, Stuttgart, S.247-254.

Willecke, Barbara (2018b.): fair space. Urbane Räume als soziale Infrastruktur. In: Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla) (Hg.): landschaftsarchitekten, Heft 4 2018, S. 12-15